

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Arnold.

Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus.
Beide in Aue i. Erzgeb.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: **Illustriertes Sonntagsblatt.**

Sprechstunde der Redakteur, mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: **Tageblatt Aue.** — Fernsprecher 77 für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag:
Karl Druck- u. Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Aue i. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungs-Katalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.
Inserationspreis: Die nebengelegene Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfaßt 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der preussische Minister des Innern v. Dallwig lehnt der baldigen Zulassung der Feuerbestattung in Preußen freundlich gegenüber.

In Straßburg i. E. trat gestern der Hauptauschuß der Deutschen Turnerschaft zu seiner diesjährigen Tagung zusammen.

Der Bund Deutscher Gastwirte mit dem Sitz in Leipzig trat gestern in Stuttgart zu seinem 18. Bundestage zusammen.

Den spanischen Flüchtlingen in den französischen Grenzdistrikten wurde von den Behörden die Rückkehr nach Spanien gestattet.

Der Aufstand der Angestellten der englischen Nordseebahn nimmt einen großen Umfang an.

Wutmaßliche Witterung am 22. Juli: Nordwestwind, bedeckt, kälter, Niederschlag.

Phantasie-Gebilde.

Die Romanen erfreuten sich von je infolge ihrer ganzen Charakteranlage einer üppigen Phantasie. Namentlich in der Presse tritt diese in einer Weise zu Tage, daß der nüchtern denkende Deutsche den Ernst beim Lesen zu wahren nicht im Stande wäre. Wenn ein deutsches Blatt auch nur den zehnten Teil dessen zusammenfabeln würde, was die meisten französischen Blätter auf dem Gewissen haben, so würde es seine Leser sehr schnell verlieren, und es handelt sich da keineswegs um Klatsch- oder Sensationsblätter, vielmehr begegnet man dieser Unsitte auch in den angesehensten Organen. Es ist manchmal unglücklich, welche Bären da aufgebunden werden. So brachte dieser Tage das Paris Journal einen Auszug aus einem angeblich geheimen Bericht des Berliner französischen Militärattachés, der so aufgetragen ist, daß man eine Unethik auf den ersten Blick erkennen

mühte. Dieser Bericht enthält so schiefe Urteile über die Situation in Deutschland, daß, wenn er wirklich wahr sein sollte, Frankreich einen veritablen Dummkopf mit der unbedingt wichtigen Mission eines Marineattachés betraut hätte. Der gute Mann steht natürlich alles grau in grau und bringt es fertig, die Entlassung des Fürsten Bülow als Revanche für die Tweedmouth-Affäre hinzustellen. Auch sonst enthält der Bericht, soweit er die politischen Fragen kreift, die unglaublichste Auffassung, sodas es um die französische Diplomatie schlimm bestellt sein mühte, wenn sie derartige scharfsinnige Mitarbeiter in ihren Reihen zählt.

Den breitesten Raum nimmt natürlich die Schilderung der Zustände in der Marine ein, und man darf sich nach den vorangegangenen Leistungen nicht weiter wundern, wenn da mehr als die aufgetragen wird. Nur insofern dürfte der Schreiber Recht haben, als er sagt, daß der Kaiser nicht daran denke, eine Verringerung des Flottenprogramms gutzuheißen. Daß der gute Mann auch die englischen Abrüstungsvorschläge mit einflößt, ist ganz selbstverständlich. Was er aber über die Zustände der Marine sagt, ist völlige Unwahrheit, insbesondere seine Mitteilungen über die Disziplin, die nach seinem Berichte ungemein viel zu wünschen übrig lasse. Das Gegenteil ist richtig, wenn sich auch selbstverständlich Vergehen gegen die Disziplin zuweilen ereignen mögen. Und gerade im Auslande steht der deutsche Kriegsmatrose in dem Maße, der gestieste und disziplinierteste aller Nationen zu sein. Auch der Rieser Westprozess marschiert auf, um darzutun, wie faul es in der deutschen Marineverwaltung sei. Man könnte lächelnd über die ganze Publikation hinweggehen, wenn ihr nicht ein ganz bestimmter Grund zu Grunde läge. Erzieltlich verfolgt der Verfasser, der die sensationellere Form eines Geheimberichts wählt, den Zweck, seinen Landsleuten zu schmeicheln und ihnen zu zeigen, daß die deutsche Marine keineswegs besser sei als die französische. Einen derartigen Trost hat man allerdings in Frankreich nötig, nachdem sich alle Augenblicke die Unzulänglichkeit der französischen Kriegsschiffe und ihrer Besatzung gezeigt hat. Er will seine Landsleute scharf machen, und aus diesem Grunde kann er es sich auch nicht verlagern, eine kleine Deutlichkeit anzuknüpfen und Kriegsabsichten an die Wand zu malen. Der Verfasser meint, die Verhältnisse im Innern trieben zu einem Krieges nach außen, und zwar sei dies das Resultat der Ueberbevölkerung Deutschlands mit der damit verbundenen Krisis. Wenn das Vaterland nicht mehr Platz genug für seine Bewohner habe, wenn das Geld in den Reichskassen fehle, wenn allein an diesen beiden Klippen die Hegemonie der Welt scheiterte, von welcher der kaiserliche Impresario der germanischen Vereinigung so oft gesprochen habe, so sei es nicht unmöglich, daß man auf

der anderen Seite des Rheins von Kriegen und Siegen träumt, die den Raub fremder Länder und Milliarden gestatten. Die Idee eines deutschen Raubzuges ist das Aburtheilte, was seit langem dagewesen, aber der Verfasser kennt seine Landsleute und weiß, daß das Gespenst seine Wirkung nicht verfehlt. Unter diesem Gesichtswinkel muß man die ganze Angelegenheit betrachten und sie als einen bedauerlichen Versuch auffassen, erneut den Samen des Mißtrauens und der Zwietracht auszuüben.

Belegbare Kriegsmotorluftschiffe.

In Greifath am Niederrhein hat sich unter dem Protektorat von Graf Wolke eine Rheinische Luftschiffbau-Gesellschaft mit einem Betriebskapital von zwei Millionen Mark gebildet, die die Erbauung neuer Kriegsmotorluftschiffe bezweckt, die zur Aufnahme von Sprengstoffen und zur Aufstellung von Wurfgeschossen eingerichtet werden. Das preussische Kriegsministerium soll für die Erbauung eines gänzlich neuartigen Ballontyps, nämlich dreigliedriger, starrer und rasch zerlegbarer Kriegsmotorluftschiffe, System 302 n, sein Interesse zugesagt haben. Der zerlegbare Motor-Holzballon stelle sich, wie gemeldet wird, nach außen als ein hartes Luftschiff dar, bestehe aber in Wirklichkeit, verdeckt durch die Außenhülle aus drei aneinandergelassenen Einzelballons. Der Mittelballon bleibe stets in waagrechter Lage. Die momentane Trennungsmöglichkeit in der Luft in drei Einzelmotorluftschiffe gestattet eine dreimal höhere Ueberbringung der Photographien und Rettung der Mannschaft. Das Kommando: Klar zur Abtrennung des Vorderballons! kann in zwei Minuten ausgeführt sein. Der Vorderballon fährt sofort allein zum Heere zurück. Dasselbe kann mit dem Hinterschiff geschehen. Das Mittelschiff kann bleiben und durch Hinabschießen von Munition den Kampf mit feindlichen Truppen aufnehmen. Zu Hause vereinigen sich die drei Ballontörper zu neuer Fahrt.

Das Baumaterial des Gerippes besteht in der Hauptsache aus Kiefernholz, das bei dem geplanten Herstellungsverfahren ein spezifisches Gewicht von 0,46 nicht überschreiten kann. Das Mittelschiff besteht aus zehn Abteilungen, während das Kopf- und Schwanzstück je vier Ballonabteilungen enthält. Der Antriebsmotor erfolgt von den Mittelgondeln aus. Der Motor ist in Längsrichtung des Flugkörpers angeordnet. Die Forderung der Zusammenlegung ist in bester Weise gelöst. Auch bei dieser Bauart handelt es sich ja um ein durchaus starres System, aber dennoch ist die Möglichkeit gegeben, das ganze Gerippe nach Lösung von etwa dreißig Stahldrahtseilen gewissermaßen zur Strecke zu bringen. Die ausgesprochene Vermutung lautet um so mehr ein, als sämtliche Ballontörper mit Reihbahnen versehen sind. Der ganze Ballon würde also in der kurzen Zeit, in der

Meine Schwester Rätche.

Skizze von A. Deslin.

Kochbuch verboten.

Ich kann es Tanten absolut nicht verdenken, daß sie es mit Rätche auf ihre Kerven handhaft ablehnt, Rätches Erziehung zu übernehmen. Denn nachdem ich meine kleine Schwester ein halbes Jahr erzogen habe, möchte ich nichts sehnlicher, als daß Herr von Windorff, der so begeistert für den Kaiser schwärmt, als ihr Gatte mein Amt übernehme. Aber ich fürchte, es geht ihm wie Tanten, wenn er von der Kagen Geschichte erzählt. Tante hatte uns erklärt, sie bekäme Zustände, wenn sie eins der unheimlichsten Tiere in der Nähe wüßte; und ich hoffte, diese Drohung würde Rätche genügen. Aber da hatte ich mein Schwesterchen bedeutend unterschätzt. Gestern abend — es hatte bereits zehn geschlagen — kommt sie in mein Zimmer gestürzt, ein Dedeldröbchen unterm Arm. „Schnell, schnell eine Schere, aber rasch doch!“ ruft sie, mir ihre Last vor die Füße legend, „das liebe, süße Tier erstickt sonst noch.“ „Rätche! Es ist doch nicht eine —“ „Aber natürlich ist es eine!“ ruft sie triumphierend. „Ich hab' sie aus dem Zoo. Es ist eine blaue Angora acht Monate alt, kuckerein, kinderlieb und häuslich erzogen. Dreiundzwanzig Mark. Gar nicht teuer, hm?“ „Hoffentlich ist sie tot“, bemerke ich herzerlos! Du weißt doch daß Tante — „Ein Ekel“, ergänzt sie temperamentvoll. „Aber daraus mache ich mir nichts. Ist sie nicht süß?“

Sie hatte inzwischen den Korb geöffnet, aus dessen Tiefe ich etwas Graues anstarrte, um im nächsten Augenblick wie der Blitz unter der Kommode zu verschwinden. Rätche läßt einen kleinen Schreien hören aus, und dann steigt sie wie ein betender Ruseimanen auf dem Teppich, wobei sie sich vergeblich bemüht, ihren dunklen Wuschelkopf unter das fragliche Wöbel zu zwängen, und mit beiden Armen wilde Schwimmbewegungen macht. „Wie, wie, wie, wie“, flüster sie mit ihren süßesten Tönen. „Wie reagiert nicht.“ „Geh, set lieb, Kimm!“ (Diesmal war ich ge-

meint!) „hol' dir ein bißel Milch!“ Ich gehorche mit sehr gemühten Gefühlen und verfolge mich in die Küchenregionen hinunter, noch lange begleitet von Rätches lodenden Schmeichellauten. Als ich wiedergekommen, finde ich die Tür, die ich vorher geschlossen hatte, weit offen. „Rätche!“ Keine Antwort. Auch in ihrem Zimmer ist sie nicht zu finden. Aber wo steckt sie denn um Gotteswillen! Etwas oben in meinem Arbeitszimmer? Das sehle mir bloß noch! Rätche allein darin, war schon mehr als genug. Aber Rätche darin auf der Kagenjagd — ich stiege die Treppe hinauf! Tür und Fenster sperangelweit offen. Der Luftzug treibt ein munteres Spiel mit losen Blättern und müßsam geordneten Notizen. Mit dem ersten Schritt trete ich meinen Füllfederhalter entgegen. Ueber die neupolierete Schreibtischplatte rinnt ein breiter Strom von roter Tinte, unverkennbare Zeichen, daß Rätche vor kurzem hier gewesen ist. Aber weder sie, noch die unfeilige Kage ist zu erblicken. Ich beuge mich zum Giebel-fenster hinaus und spähe nicht ohne einen leisen Schauer nach beiden Seiten des Daches, das ein schmaler Sims gegen die grauenvolle Tiefe abschließt. Wenn das greuliche kleine Ungeheuer einmal da hinaus war, dann waren wir sie hoffentlich für alle Zeiten los. „Adieu, Kage!“ sagte ich und schloß das Fenster mit einem Gefühl unendlicher Genugtuung, bringe mein zerstücktes Heiligthum notdürftig wieder in Ordnung und gehe ins Wohnzimmer hinunter, setz entschlossen, allen eventuellen Sühn-versuchen Rätches eifigen Widerstand entgegenzusetzen.

Raum stehe ich und habe mich in ein Buch vertieft, da klopft etwas von draußen gegen die herabgelassenen Jalousien, und gleichzeitig höre ich ein leises Pfeifen. Jemand versucht, die richtige Melodie: Komm herab, o Madonna Theresal zu finden. War das möglich? Solche musikalische Staatsverbrechen traue ich auf der Welt nur einem Menschen zu! Aber nein! Schon der Gedanke war ja strafbar! Ich stehe die Jalousie hoch. Da pendelt im Dunkeln etwas hin und her und schlägt eben wieder gegen das Fenster. Ich reiße es auf, greife nach dem hellen Etwas und halte eines von Rätches Pantoffelnchen in der Hand. „Kimm, Kimm!“ ruft eine schmeichende Stimme. Ich

falle beinahe aus dem Fenster. Weit über den Dachsim hinaus beugt sich eine wohlbekannte, helle Gestalt, mit der einen Hand regiert sie den Bindfaden, an dem das rote Pantoffelchen hauset, mit der anderen hält sie trampfhaft die jammervoll mißende Kage an sich gepreßt. Ich rase die Treppe hinauf, alle Kagen Gedanken im Stiche lassend. Hatte ich doch der Unglücklichen mit dem Schließen meines Fensters den Rückzug abgeschnitten! Ich reiße es schleunigst wieder auf. Der Windstoß, der von neuem unter meinen kaum gesammelten Papieren tolle Verwirrungen anrichtet, scheint auch meine kleine Schwester mitheranzufegen, denn sie steht im Rahmen, ich weiß nicht wie und springt leicht wie eine Fee ins Zimmer. Das war aber auch das einzige Esen-hafte an ihr! Ihr hübscher Friseurmantel war von oben bis unten schwarz von Ruß, Gesicht und Hände mußten jeden Ramin-festher beschämen. Und die Angora schrie aus Leibesträften. „Es war gar nicht nett von dir, deine einzige Schwester in die Nacht hinausjusperrern!“ Ich schick die Fee vernehmen. „Erkannst du übrigens die Melodie, die ich pfliff?“ „Komm herab, o Madonna Theresal?“ „Aber keine Spur. Es war: Hoch vom Dachstein!“ „Paßte das nicht fein?“ „Jedenfalls hast du mich gehörig erschreckt, wie du über den Dachstein herunterhingst.“ „Aber meine Kage habe ich doch. Und das ist die Hauptsache!“ „Was in aller Welt hast du denn mit deinem Friseurmantel gemacht?“ „Das ist gar nicht mein Friseurmantel das ist meiner!“ verbeißert sie freudlich. „Ich nahm in der Eile das erste Beste, was ich er-wischen konnte, und sauste hinter ihr her!“ „Mein Gott Rätche, wenn dich nun jemand von der Straße aus gesehen hat!“ „Niemand außer einem Postkisten und zwei Droschkentäufelern. Aber wir sind doch nicht um unser Abenteuer gekommen meine Kage und ich! Also, hör' zu, oder nein, erst will ich mich doch lieber waschen, damit du siehst, daß ich wirklich deine geliebte Schwester bin. Hast du die Milch? Rätche! eiskalt. Armes Tier!“

Der Vorwurf traf mich nicht, aber was wollte ich tun, ich spielte wie gewöhnlich die Jose und holte heißes Wasser für Rätches Säuberung und zum Wärmen der Milch für Kage. „Siehst du,“ begann ihre Herrin endlich mit feuerrot geröteten Wangen und